

Vorwort.

„Man sieht so eine Art wilder Tiere, Männchen und Weibchen auf dem Lande zerstreut, schwarz, fahl und ganz von der Sonne verbrannt, zur Erde gebeugt, die sie mit unbefleglicher Hartnäckigkeit durchfurchen und zerwühlen. Sie haben eine gewisse artikulierte Stimme und wenn sie sich hoch aufrichten, zeigen sie ein menschliches Antlitz, und wahrhaftig, es sind -- Menschen. Nachts ziehen sie sich in Höhlen zurück, wo sie von Schwarzbrot, Wasser und Wurzeln leben. Sie ersparen den anderen Menschen die Mühe zu säen, zu pflügen und zu ernten, und sie verdienen es wohl, an dem Brote keinen Mangel zu haben, das sie selbst säen. Aber fünfundzwanzig Jahre lang haben sie keins gehabt und sterben scharenweise dahin. Ich glaube, daß 1715 ihrer mehr als ein Drittel, etwa 6 Millionen, vor Hunger und Glend umgekommen sind.“

Mit diesen Worten schildern französische Schriftsteller ohne Übertreibung die betäubende Lage des französischen Bauernstandes vor der Revolution von 1789. Der deutsche Bauer ist, wenn er auch gerade nicht immer auf Rosen gebettet war, Gott sei Dank, nie so tief gesunken wie vielfach seinesgleichen in romanischen Ländern. Wenn auch ihm oft schon das Gespenst der Noth und Drangsal grinsend ins Antlitz schaute, so hat er doch stets seinen Platz behauptet: Gottvertrauen, Mannesmut, treue Pflichterfüllung und Selbsthülfe sind für ihn die Zeichen gewesen, in denen er gesiegt hat. Und heute? Welch ungeahnte Fortschritte hat die deutsche Bauernschaft und der von ihr vertretene Berufsweig, die Landwirtschaft, aufzuweisen? In Armut und schwerer Arbeit erprobt und gestählt, gesund an Leib und Seele, der eigenen, noch jugendfrischen Kraft vertrauend, pietätvoll in